

Silberdraht als Abgrenzung und Halt nach unten voraussetzen; denn die Scheibenlöcher sind größer als die entsprechenden Achsen und sitzen nicht fest an den letzteren an.

Die Fibel von Vasilica stellt eine noch „monströser“ entwickelte Variante der Gruppe VII von Almgrens Serie 4 („monströs entwickelte Formen“) dar<sup>5</sup> und unterscheidet sich von ihren nächsten Parallelen<sup>6</sup> in erster Linie durch das Hinzutreten der Schiene um die Spirale und die drei durch die Schiene gesteckten Knöpfe. Es ragen auf diese Weise bei unserer Fibel fünf Knöpfe am Fibelkopf heraus. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Einzelheit bei der Entwicklung der (späteren) germanischen, sog. Fünfknopffibeln eine Rolle gespielt hat.

Die besondere Gruppe, zu welcher unser Exemplar gehört, zeigt eine ganz deutlich auf Nordeuropa, ja beinahe ausschließlich auf Skandinavien beschränkte Verbreitung<sup>7</sup>. Der Zeit nach gehört sie wohl noch dem 3. Jahrhundert n. Chr. an. Die Serie ist nach Almgren<sup>8</sup> kurzlebig. Obschon unser Exemplar noch entwickelter erscheint als die Gegenstücke aus dem Stammland, kann diese Entwicklung doch keinen allzu großen chronologischen Abstand bedeuten. Nach Bessarabien ist unser Stück natürlich von eingewanderten Germanenstämmen gebracht worden.

Chişinău-Kischinew.

Nicol. N. Moroşan.

## Das ältere Hochschloß in Pfalzel bei Trier.

### 1. Einleitung.

In Pfalzel bei Trier, dem alten Palatiolum des Trierer Tales — das Palatium lag im Stadtinnern und entwickelte sich zum Kurfürstlichen Palast — untersucht die Gesellschaft für nützliche Forschungen seit 1928 mit Lotteriemitteln unter meiner Beteiligung als Leiter der Untersuchungen und unter gewissenhafter örtlicher Leitung von Dipl.-Ingenieur Nagel die Überbleibsel der alten Pfalz. Erstmalig hat W. Effmann mit privaten Mitteln hier beobachtet und zu dem Bauwerk Stellung genommen<sup>1</sup>.

Ein Vorbericht unserer Grabung erschien bereits 1929<sup>2</sup>. Inzwischen sind mit Unterbrechungen einzelne Fortschritte gemacht worden, insbesondere dürfen wir in der Achse des bisher bekannten Baues noch einen weiteren Bau, ein Niederschloß (S. 46 Abb. 1), annehmen, aber da unsere Mittel knapp sind, steht die Klärung dieses zweiten Baues, von dem leider über Boden nichts mehr erhalten ist, noch aus. Dagegen ist das Hochschloß — ein Teil diente seit etwa 700 n. Chr.

<sup>5</sup> Almgren a. a. O. 96 ff.

<sup>6</sup> A. a. O. Taf. 9 Nr. 212. 216–217.

<sup>7</sup> A. a. O. 96. — Unser Stück läßt auch das einzige — von Almgren a. a. O. 97 und 206 verdächtige — Vorkommen eines Exemplares dieser Serie in Ungarn nicht mehr als so unmöglich erscheinen.

<sup>8</sup> A. a. O. 97 f.

<sup>1</sup> Heiligkreuz und Pfalzel (Freiburg i. d. Schweiz 1890).

<sup>2</sup> Trier. Zeitschr. 4, 1929, 1–8.

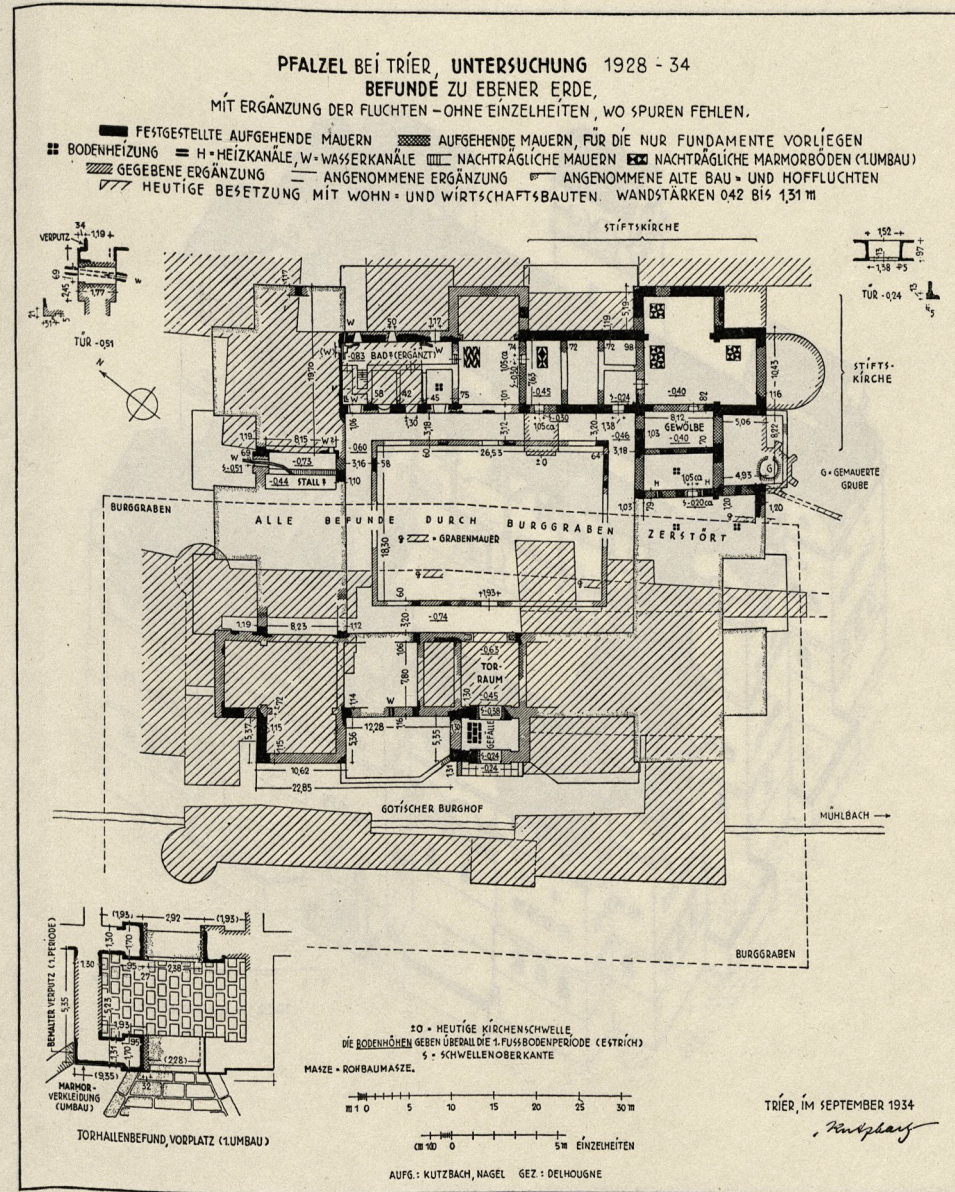


Abb. 1.

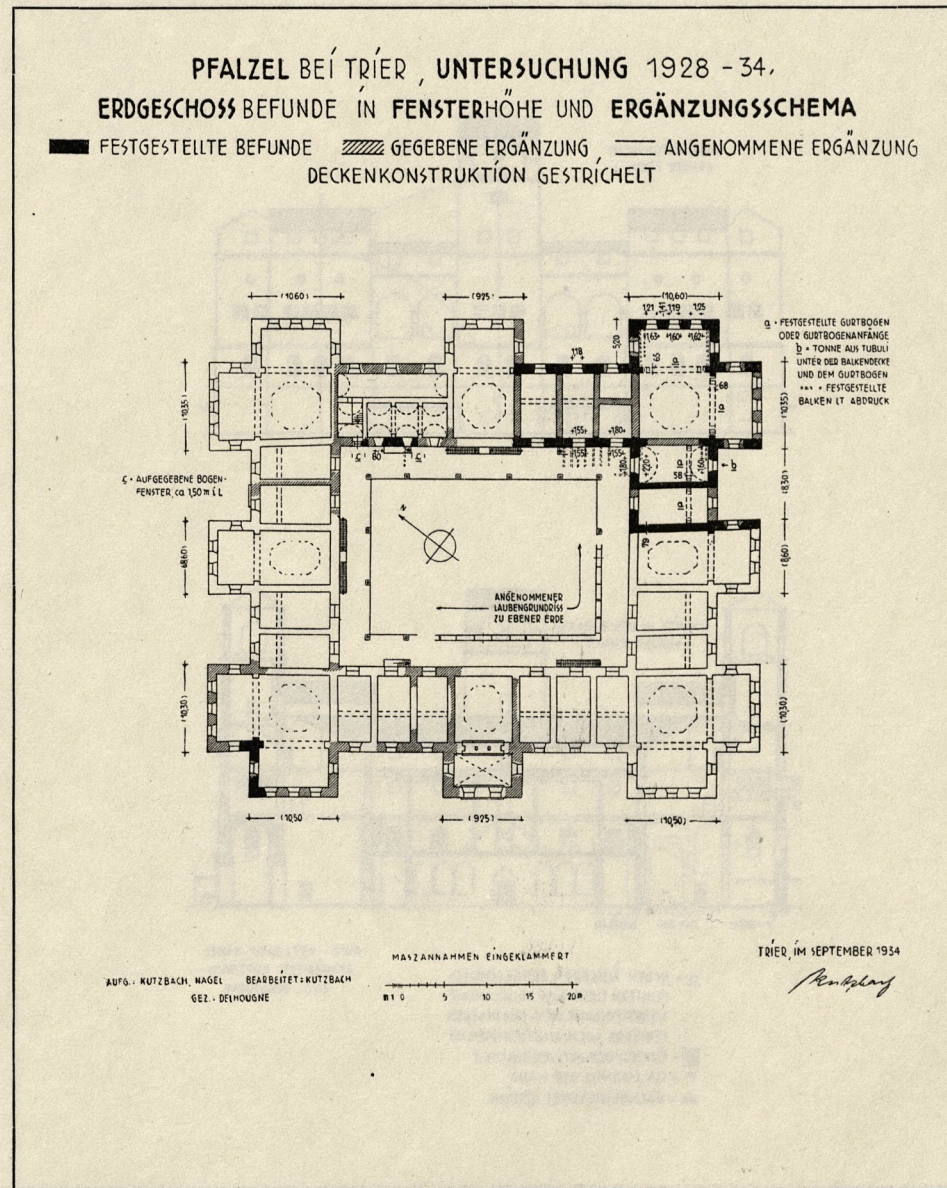


Abb. 2.

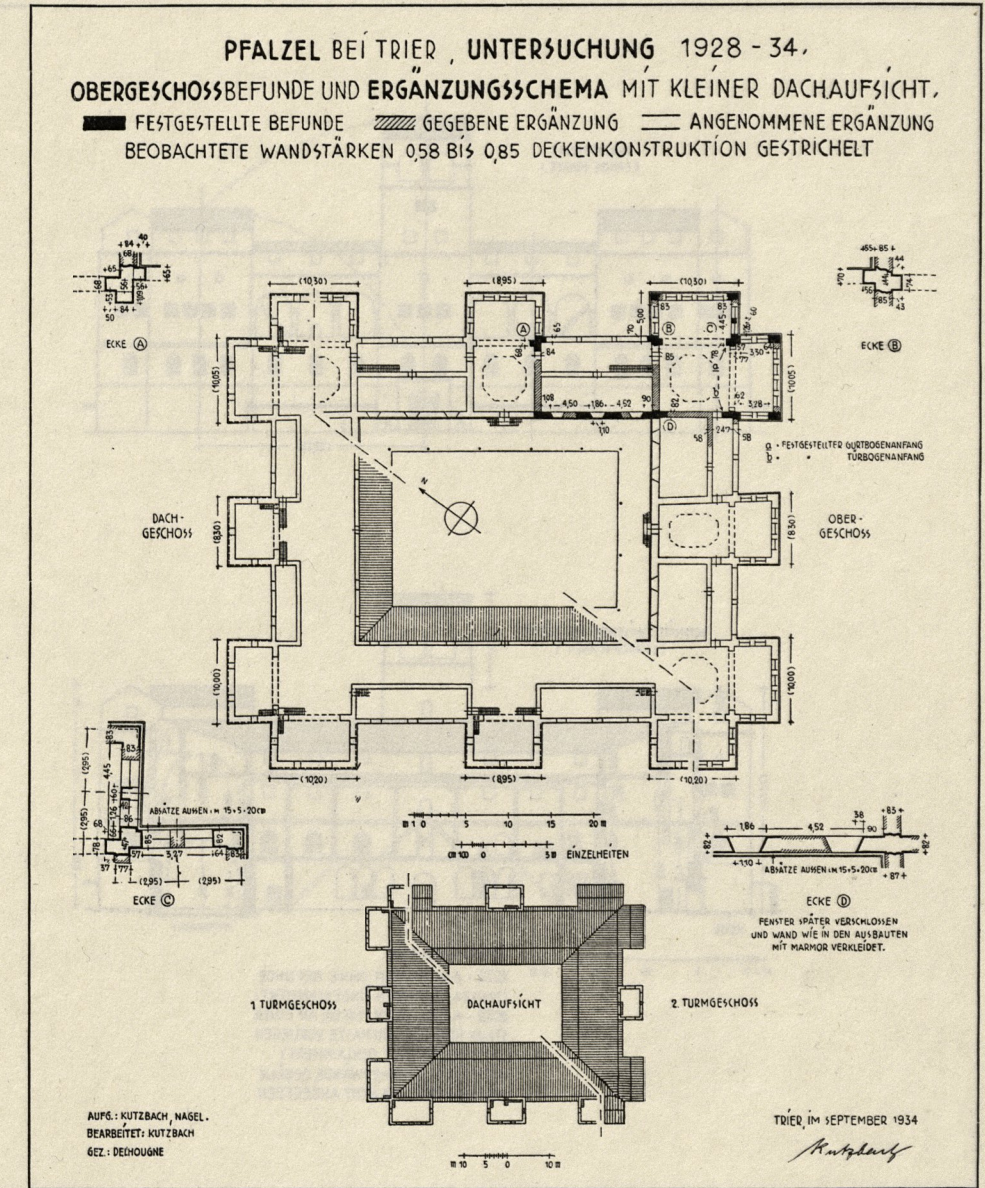


Abb. 3.

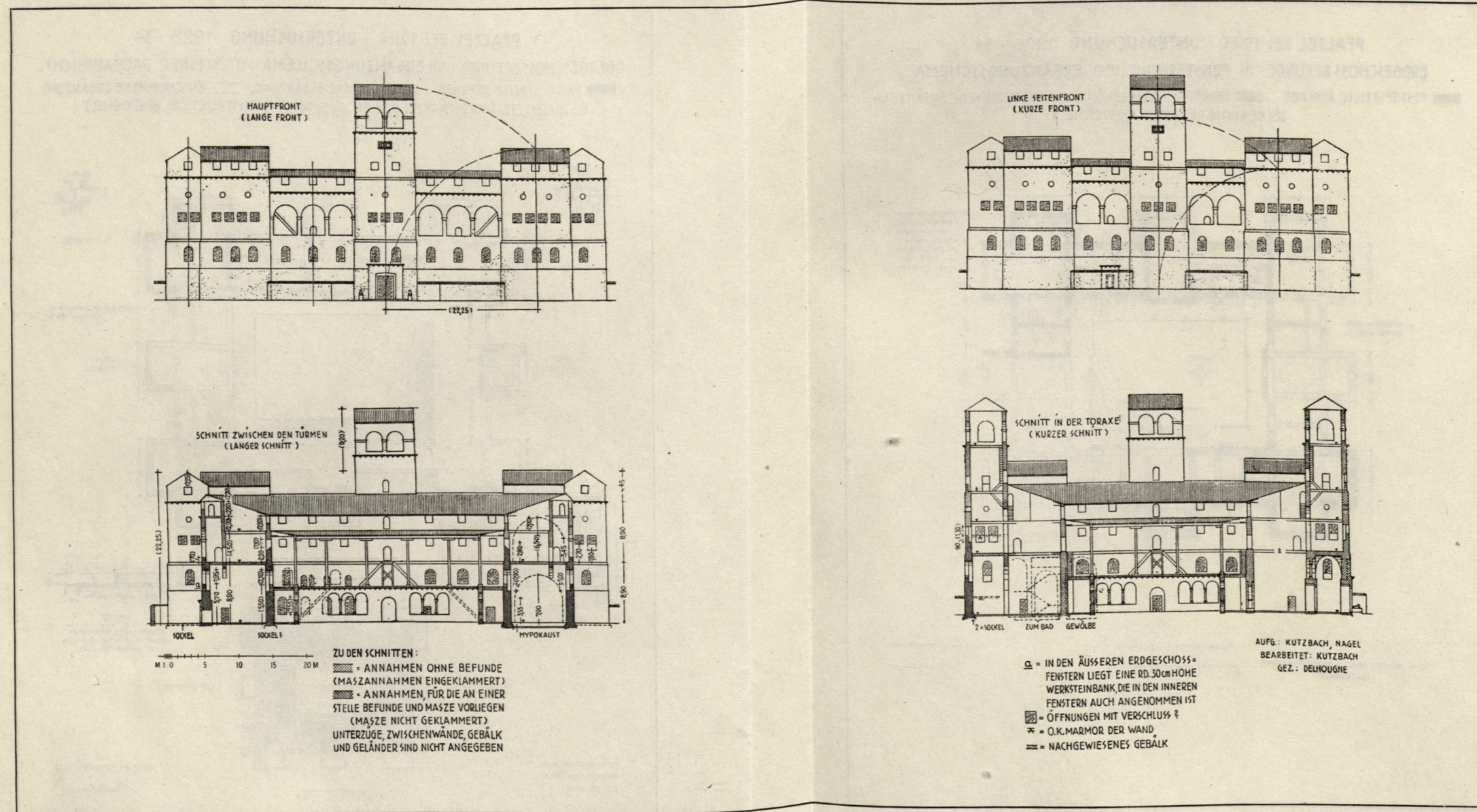


Abb. 1.

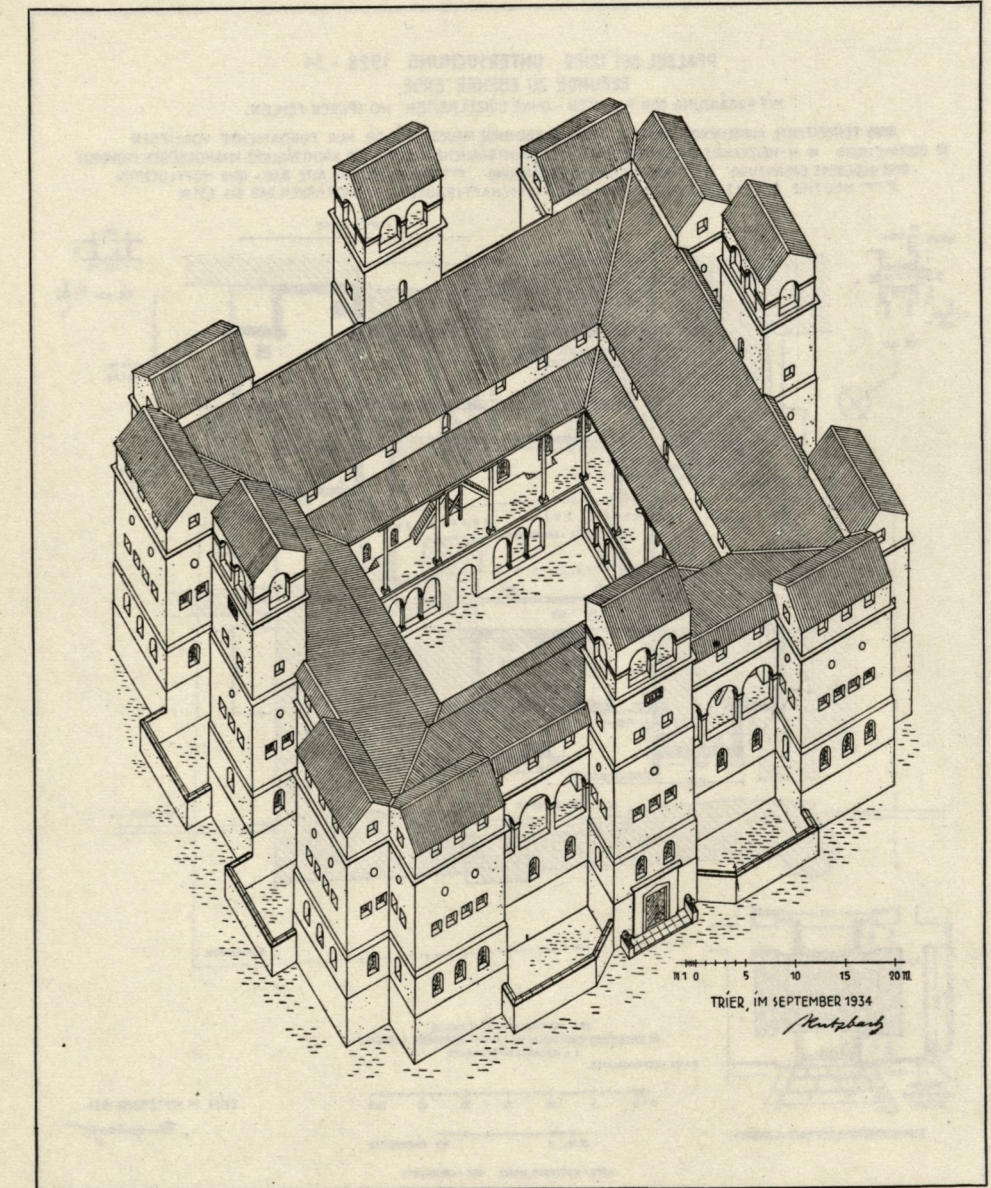


Abb. 2.

als Kloster — bekanntlich um so besser erhalten. Es besteht ein großer Anreiz, die Gesamterscheinung in einem Ergänzungsversuch sich vorzustellen, und dieser Versuch soll heute vorgelegt werden, in der Hoffnung, daß es gelingt, das Interesse für die Weiterarbeit in Pfalzeln erneut zu begründen.

Zudem soll das bisherige Ergebnis an einer Stelle kurz erörtert werden, die auch für das Ausland greifbar ist, zumal es sich in Pfalzeln um einen Bautyp handelt, dessen Entstehung außerhalb Deutschlands vor sich ging. Das Beispiel in Pfalzeln fällt vermutlich in eine Zeit (vor der Invasion des Islam), in der das westliche Mittelmeer und die es umgebenden christlichen Reiche die Entwicklung bei uns nachhaltig beeinflussten. Von hier aus wenigstens möchten wir zunächst weitere Aufhellung der Pfalzelfragen erwarten, wenn wir uns auch nicht verhehlen, daß der Typ des Aufbaues bis nach Arabien und Indien hin Vertreter haben dürfte: die turm- oder giebelartig in Ecke und Mitte betonte Breitfront des Herrenschlosses.

## 2. Die Pläne (vgl. Beilage 1 u. 2).

Über die Beobachtungen zu ebener Erde bis in Türhöhe gibt Abb. 1 unserer Beilage 1 Auskunft. Gleichzeitig ist die ehemalige Stiftskirche und die ehemalige Kurfürstliche Burg mit dem Burggraben sowie die heutige Besetzung mit Privatbauten kenntlich gemacht. Ergänzt ist nur die vermutliche Gestalt des 'Bades' in dem Nordteile des Quadrums und der vermutliche Gesamtverlauf der Fluchten des Altbaues.

Eine Ergänzung des Planes bildet der Plan des Erdgeschosses in Fensterhöhe, diesmal rings schematisch vervollständigt (Beilage 1, 2). Es folgt der Plan des Obergeschosses (Beilage 1, 3), ebenfalls schematisch ergänzt mit einer kleinen Skizze der Turm- und Dachgestaltung darüber, behufs Klärung der Zugänglichkeit und Verbindung dieser Teile untereinander und mit den unteren, wobei freilich nichts erhalten ist, so daß deren Darstellung eine reine Annahme auf Grund vielfacher Erwägungen ist.

Ebenso in kleinem Maßstabe geben wir nunmehr die Architektur und den Aufbau des Innern in je zwei Ansichten und Schnitten (Beilage 2, 1) mit einer Gesamtdarstellung in Kavalierverspektive, von oben gesehen, um den Innenhof mit darzustellen (Beilage 2, 2). Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, den Aufbau des Schlosses zu ergänzen. Ich selbst habe früher den Gedanken ausgesprochen (Vorbericht S. 5), daß auf den Ausbauten Giebel oder Walme in Höhe des rings umlaufenden Hauptdaches, also an den Ecken in kreuzförmiger Durchdringung, anzunehmen seien.

Dies ist auch wohl die dem ersten Bauplan vorschwebende Lösung gewesen. Es ist nämlich zu beachten, daß die Ausbauten mit derselben Mauerstärke wie die äußeren Mauern der Haupttrakte herumgeführt sind, während die Gurte zwischen den Ausbauten und dem Haupttrakt nur geringe Mauerstärke haben, nämlich 65—70 cm. Dies ändert sich aber unerwartet im Obergeschoß; im Obergeschoß ist die Gurtbogenmauer stärker als im Erdgeschoß, und zwar mit bis 80 cm fast so stark wie die Außenmauern dort. Dies dürfte darauf hinweisen, daß man im Obergeschoß die Ausbauten mit ringsum gleicher Mauerstärke als Türme besonders hoch geführt hat, und zwar im Gegensatz

zum ersten Plan, dessen unterer Gurtbogen dafür nicht bemessen war, weil seine Mauer sonst 30 cm stärker hätte sein müssen.

Da auch der Mörtel im Obergeschoß von dem des Erdgeschosses in Farbe und Korn etwas abweicht, so liegt hier entweder ein Umbau oder eine Planänderung bei der Fertigstellung vor, und wir sind berechtigt, zwei Hauptbauperioden anzunehmen. Wir werden daneben auch noch gelegentliche Bauänderungen vermuten dürfen, die nur einzelne Teile betrafen, da der Bau einige Zeit benutzt wurde. Das Erdgeschoß des Baues (Grundriß in Türhöhe und Grundriß in Fensterhöhe) weist also wesentlich Mauerzüge der 1. Bauperiode auf. Leider war es nicht möglich (hauptsächlich auf der Nord- und Südecke) den gesamten Grundriß sicherzustellen, aber es ist doch dabei ein befriedigendes Ergebnis herausgekommen. Besonders zu bedauern ist, daß durch den Graben der mittelalterlichen Burg gerade die mittleren Teile der beiden Seitentrakte und die Hofmitte zerstört waren. Im übrigen dürfte der Grundriß hier und da durch zähe Arbeit noch ergänzungsfähig sein.

### 3. Einzelheiten.

Im Erdgeschoß sind gesichert aus der 1. Bauperiode die Fenster der Außenwand, im Gegensatz zu denen der Hofwand; und zwar zeigen sie eine 1 m hohe Brüstung, auf der die Fensterleibung rechtwinklig verläuft, während hinter der Brüstung sich das Fenster nach innen erweitert. Die lichte Weite der Fenster ist 1.18 bis 1.25 m und die lichte Höhe über der Brüstung etwa 2 m. Nach der Hofseite hin ist eine Anzahl Fenster in der 2. Periode eingesetzt worden, im Ostwinkel des Hofes könnten aber die zwei innersten trotz ihrer größeren Abmessungen gegenüber den äußeren Fenstern ursprünglich sein, wenigstens der Form der Leibungen nach, doch sind die Bänke schrägfallend und die Fenster vielleicht nicht mehr in der ersten Form erhalten, wodurch die Feststellung erschwert wird. Dagegen sind die eingebrochenen Fenster neben ihnen ebenfalls weiter als die Außenmauerfenster und mit ganz gerader Leibung und gerader Brüstung versehen, genau wie an der Außenwand die wenigen, 1.30 m weiten Fensterreste des Obergeschosses, also der 2. Hauptperiode. (Der Unterschied der Form der Leibungen ist hier, wie schon bei den Kaiserthermen und der Basilika in Trier um 300 n. Chr., der zweier Meister oder Bauschulen.)

Im Obergeschoß ist auch festgestellt, daß auf der geraden Brüstung eine Verschußplatte stand, also eine Gitterplatte, auswärts der Platte liegt Glattputz, inwärts Mosaik.

Nach der Hofseite hin ist im Obergeschoß aber noch eine weitere Fensterform festgestellt worden, mit einfach keilförmigem Grundriß und 1.10 m weit, nach innen erheblich erweitert und mit steilschräger Bank. Diese Fenster werden zuerst ohne Verschuß gewesen sein. Sie kommen im Flur des 'Bades' bei der Nordecke ebenfalls vor, hier nur 50 cm weit, mit einer dachförmigen Sturzform in Ziegelbogentechnik. In diesem 'Bad' kommt auch die ersterwähnte Fensterleibungsform dicht über dem Boden mit schlanken Rundbogenfenstern (Verhältnis 1:2) von 1.30 m Weite vor. Die Brüstung ist aber zu einer Nische umgearbeitet worden. Darüber liegen als jüngste Fenster des Altbaues 80 cm weite, schlanke Rundbogenfenster gleicher Leibungsform und mit schrägan-

steigender Bank, wie im Ostwinkel des Hofes. Sie sind nach der 2. Hauptperiode eingebaut, gehören aber noch zum Altbau. Die Leibungen waren hier und wohl auch darunter stuckiert und zeigen Akanthusmuster.

Unser Ergänzungsversuch (Beilage 2, 2) zeigt in den oberen Teilen die Form des waagerechten Sturzes für die Obergeschoßfenster und natürlich auch für die Zinnenfenster, außerdem noch kleine Rundluken. Wichtig ist dabei, daß die Obergeschoßfenster als gruppiert anzusehen sind, es sind also Sturzfenster mit Mittelpfosten, in die Mauertechnik übersetzt. Diese Grundform ist hier zweifellos annehmbar und auch in der Höhenlage neben den Frontlauben ästhetisch von befriedigender Wirkung, besser als Gruppen von 2—4 Rundbogenfenstern mit 1—3 Trennpfeilern. Hinzu kommt, daß die Höhe vom Fußboden bis Fensterbank im Obergeschoß etwa die Hälfte des entsprechenden Maßes im Erdgeschoß beträgt, und also die Geschoßhöhe oben entsprechend der Hälfte der unteren anzunehmen sein dürfte. Ist aber dies der Fall, so verbietet sich eine schlankere Fensterentwicklung: sie sind quadratisch angenommen. An der Hofseite liegen die entsprechenden Fenster etwas tiefer, weil das Hofdach berücksichtigt wurde. Eine andere Erklärung wird nicht möglich sein. Im ganzen haben wir nunmehr von unten bis oben grob die lichten Fensterverhältnisse 1:2, 2:3, 1:1, letzteres also als Annahme.

Die Türen der 1. Hauptperiode im Erdgeschoß dürften alle waagerechte Sturze und Werksteingewände mit Anschlag gezeigt haben. Architektonisch ist dabei betont das Haupttor und eine Seitentüre der Landseite, und zwar in einer risalitartigen Vorziehung der Türumgebung, wie bei ägyptischen Portalen. Es ist gewissermaßen eine gemauerte Ädicula geschaffen. Im Obergeschoß ist nur eine einzige rundbogige Türöffnung ohne Anschlag in Resten beobachtet.

Beim Ausleeren eines mittelalterlichen rechteckigen Brunnens in der Stiftskirche fanden wir zahlreiche große Ziegel von  $7 \times 28 \times 70$  cm (also im Verhältnis 2:5) und mehrere Kalksteinkonsolen roher Form; das hieraus vermutete Ziergesims der Fronten ähnelt dem an norditalienischen Backsteinbauten byzantinischer Färbung.

Schließlich fand sich ein rohes Zwillingskapitell sehr interessanter Form im Burghof, das vielleicht als Laubenkapitell angesehen werden könnte (Taf. 5, 1). Andere Reste von Bedeutung außer rohen Kämpferstücken sind nicht beobachtet.

In der 2. Hauptperiode erhielt das Erdgeschoß mindestens eine starke Vermehrung der Marmorböden, die neu auf den früher schlichten Estrichen verlegt wurden (Taf. 5, 2), sogar im Hofumgang, auch wurde Wandgetäfel aus Marmor auf früher einfach verputzten und gemalten Wänden angebracht. Es ist verständlich, daß auch die Wände des Obergeschosses Inkrustationen trugen, bis zur Fensterbank (etwa 2.60 m hoch). Von vorneherein scheint in dieser Weise auf 2.75 m Höhe ein Raum in der Ostecke des Hofes (als „Gewölbe“ von uns bezeichnet) ausgestattet gewesen zu sein; er hat ein Scheingewölbe aus kleinen Tubuli unter dem Gebälk, das Fenster zum Hof (mit 1.80 m bedeutend breiter als alle anderen) hat noch größere Reste eines Mosaikmusters in der Leibung. Die Inkrustationen haben, nach Funden in losem Schutt zu schließen,

auch blattförmige und dergleichen Einlagen von dünnen geschnittenen Marmorplättchen. Stuckdekor im 'Bad' ist bereits erwähnt. Wir bringen letzteren Befund nach einem Abguß (Taf. 5, 3).

#### 4. Maße und Technik.

Für das Bauwerk ist kennzeichnend, daß alle Maße sehr schwankend sind, sowohl die Mauerstärken als auch die Raum- und Körpermaße sind überall in dem noch möglichen Rahmen unbeständig. Die Rechtecke, aus denen die Baufläche zusammengesetzt ist, sind alle verschoben bzw. trapezoid, die sie begleitenden Mauerstärken differieren auf kurze Strecken bis über 10 cm, sind also auch trapezoid in der Grundfläche, vielleicht auch gebogen, was nur selten feststellbar ist.

Die Ausbauten der Fronten sind natürlich an den Langseiten breiter als an den Schmalseiten gehalten, besonders an ihrer Wurzel, es besteht aber an den Schmalseiten die Tendenz, die Außenfront der Eckausbauten möglichst annähernd auf die Breite zu bringen, welche die Eckausbauten der Langseiten aufweisen, und dies geschieht durch trapezoide Verbreiterung bis zu 30 cm des Ausbaues nach außen. Inwendig sind entsprechend die Trennbögen der Eckräume nach beiden Ausbauten hin nahezu gleichweit und infolgedessen die Wandpfeiler dieser Bögen zur Schmalfront zu weniger ausladend. Die Vorsprünge der Ausbauten variieren rings von 4.95 m bis 5.35 m, wobei die größeren Maße an den Langfronten liegen. Die mittleren Ausbauten aller vier Seiten liegen zwar mit ihrer Front in der Flucht der Eckausbauten, jedoch sind sie erheblich schmaler als diese und außerdem unter sich an den Schmalseiten wiederum schmaler als an den Langseiten. Es war uns leider wegen unüberwindlicher örtlicher Schwierigkeiten nicht möglich, die Gesamtmaße der Anlage einwandfrei festzustellen. Der Baukörper scheint in seinen äußersten Punkten in die Figur eines gleichseitigen Dreiecks einzupassen; dabei sind die kurzen Flügel tiefer gehalten als die Flügel der langen Seiten, um die Nutzfläche der ersteren zu vergrößern.

Es läßt sich also kein mathematisch korrektes Achsennetz über das Ganze legen, wenn es auch gewissermaßen mit allen Vorbehalten der Variation darüber schwebt\*. Besonders außen hat man anscheinend auch die Fensterachsen zu gleichmäßiger Wirkung gebracht, während zum Hofe hin das sicher weniger durchgeführt wurde, wie vor allem der Achsenwechsel beim 'Bad' zeigt, wo außen drei und innen vier Achsen erscheinen. Hier ist auch ein Zwischengeschoß festgestellt, das Erdgeschoß mit rund 9 m Höhe lud ja dazu ein, und der Fall dürfte sich an anderen Stellen wiederholt haben. Trotz sorgfältigster Beobachtung der Wände haben wir in den Mauern der Stiftskirche aber eine derartige Unterteilung nicht feststellen können. Hier müssen wir also hohe, tiefe, ursprünglich nur einseitig beleuchtete Räume annehmen, während wir für das Obergeschoß, wie schon bemerkt, nur die halbe Geschoßhöhe und dazu gut befensterte breite Räume vermuten können. Erhalten ist der Bau noch bis rund 12 m über dem Fußboden, im Mittel dürften nur etwa 6 m des oberen

\*) Die auf Beilage I, 1 vermerkte Maßübersicht der Ostpartie und ein Schema der Hauptmaße kann hier leider nicht abgebildet werden.



Abb. 1. Pfalz bei Trier und Umgebung.



Abb. 2. Pfalz, Haus Stiftstr. 3. Reste der Erdgeschoßfenster des 'Bades': a. Gewände aus Bruchsteinen mit Ziegeldurchschuß, b. Bogen aus Ziegeln mit Deckziegeln.





1a



1b



2



3

Abb. 1–3. Funde aus Pfalzel bei Trier.

Abb. 1. Zwillingskapitell aus Jurakalk, von vorne und von der Seite gesehen (1b); die Eckblätter und  $\frac{1}{3}$  des Blocks fehlen.

Abb. 2. Reste des Marmorbelages der 2. Hauptperiode des Altbaues, auf älterem Estrich verlegt, rechts anstoßend die Wurzeln der Wandverkleidung.

Abb. 3. Stuckierte Leibung der oberen kleinen Fenster des 'Bades'.

Mauerwerkes, von Türmen abgesehen, fehlen; über dem Obergeschoß lagen vermutlich nur mehr Dach- und Turmräume, deren Verteidigungsmöglichkeit hie und da Maße vorschrieb.

Die Mauertechnik selbst ist einwandfrei, wenn auch nicht besonders sauber. In der 1. Periode ist guter kiesiger Kalkmörtel verwendet. In der 2. Periode ist er feiner und spielt, statt ins Gelbliche, ins Rötliche.

Die Baustelle zeigt unter den Estrichen keine älteren Kulturschichten; die Stelle muß eine flache Erhöhung über der Umgebung gewesen sein, die durch Abschachten geebnet wurde, so daß unter den Estrichen der Stiftskirche der reine gewachsene Sand ansteht. Die Fundamente sind in gut fluchtende Gruben gemauert, das mäßig erbreiterte Bankett etwa tischhoch. Über ihm sind mehrfach ein oder zwei Schichten in ein oder zwei Absätzen schwach zurückgesetzt, ehe die aufgehende Mauerflucht beginnt. Diese selbst ist wiederum in einzelnen Höhenlagen in dieser Weise zurückgesetzt, und zwar 3–15 cm, das erste Mal in Höhe der Sohle der Fensternischen, welches auch die Höhenlage des Laubengebälkes ist, das zweite Mal, und zwar stärker, in Höhe des Hauptgebälkes — aber nicht zwischen den Ausbauten — und dann vermutlich auch so weiter in den höheren Geschossen der zerstörten Teile. Das ganze Mauerwerk war verputzt und dann auch bemalt; es dürfte dabei die Bemalung wesentlich die Architektur angedeutet und belebt haben, aber erhalten ist davon nichts außer dürftigen Resten dicht über den Fundamenten.

Als Steinmaterial dürfte an dem Bau in erster Linie Altmaterial (Spolien) verwendet worden sein, bis zu den Ziegeln der Bögen und den Tubuli der Scheingewölbe, jedoch wohl nicht bei den Gesims- und Werksteinformen. Die Ziegel sind vielfach Dachziegel, die als Mauerziegel, z. B. in den Bögen, ohne Unterschied mit den Plattenziegeln, verwendet sind, eine Bauweise, die man in Trier mehrfach bei fränkischen Bauten beobachten kann (vgl. Maximin, S. Marien). Aber im Schutt, wie oben bemerkt, kommen überlange Großziegel vor,  $7 \times 28 \times 70$  cm groß, und in den Heizpfeilerchen sind außer den römischen Pfeilerziegeln auch lange Kleinziegel von  $7 \times 14 \times 28$  cm zu finden. Beide Abmessungen sind in Trier selbst noch nicht von mir gefunden worden. Sind sie frisches Material? Auch die mit den Großziegeln gefundenen Jurakalk-Konsolen können frisch gearbeitet sein, desgleichen die Bogenkeilsteine aus Jurakalk, die sauber geschnitten sind (beide wohl meist aus vorhandenen Steinen).

Die Fensterbögen der ersten und zweiten Hauptperiode haben innen und außen durchweg eine Deckziegellage als äußerste Bogenlinie, und fast alle in der Front sichtbaren immer zwei rote Ziegel auf einen hellen Keilstein folgend als Bogenmusterung, an der Innenseite sind die Keilsteine gespart, bei den weniger wichtigen, durchaus ursprünglichen Fenstern des 'Bades' sogar außen (Taf. 4, 2). Die großen Gurtbögen innen (von denen nur mehr einer ganz steht) zeigen ebenfalls sauberste Musterung mit Jurakeilsteinen und den Deckziegelrand.

Außerdem sind auch Gurtbogenreste unter der Rückwand der Frontlauben beobachtet, diese aber zeigen keine Deckziegel und sind nur aus Dachziegeln gemauert.

Ziegeldurchschuß der Mauern kommt besonders an einzelnen Pfeilern der Lauben und Gurtbögen des Obergeschosses vor, aber im allgemeinen ist er vermieden.

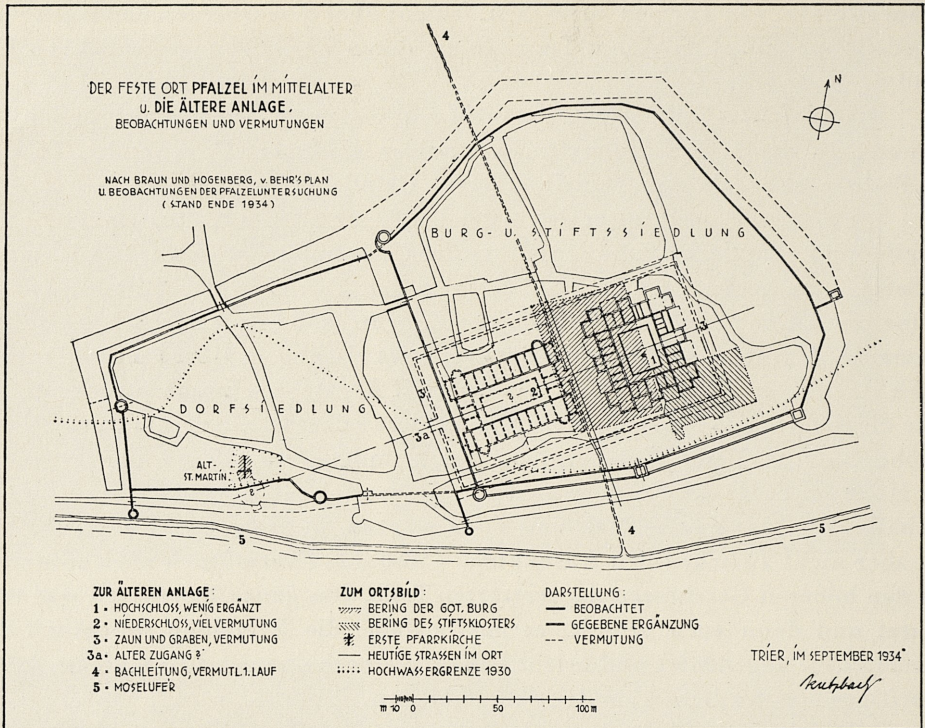


Abb. 1.

Die Heizung ist Hypokaustheizung mit einzelnen Rauchabzügen in den Wänden, und zwar noch bei einem primitiven Anbau spätestens der Klosterzeit, aber auch mit Tubulireihen an der Wand; dies in einem Raum, der zum Bad zu rechnen ist.

Die Balken zeigen nach Abdrücken keine besonders starken Abmessungen und liegen ziemlich nahe beieinander. Die Mittelräume in den Ecken können wegen ihrer großen Spannweite nur mit Hilfe von Unterzügen oder durch Übereckgebälk überdeckt worden sein. Aus gefühlsmäßigen Gründen wählen wir das letztere, zugleich vermuten wir in allen 8 Haupträumen offene Böden wie in den mittelalterlichen Doppelkapellen.

### 5. Lage und Umgebung.

Die Anlage ist nicht orientiert, weder axial noch diagonal, auch nicht parallel dem Flußlauf angelegt. Die Hauptachse hat vielmehr die Richtung WSW nach Trier (Porta nigra!), also die Richtung des Bergfußes östlich Pfalz, wie der römische Saalbau in Maximin die des nahen Bergfußes von Kürenz hat. Genau in dieser Achse haben gelegentliche Beobachtungen bei Wasserleitungsarbeiten auch Spuren eines zweiten Baues uns geschenkt, den wir aus vielen Gründen erwarteten: das Niederschloß (vgl. Abb. 1), das noch ausgegraben werden muß. Und ungefähr in dieser Achse lag weiterhin im Dorf Pfalz die ältere, wohl auch eine Grabung verdienende Pfarrkirche zu Ehren des hl. Martin.

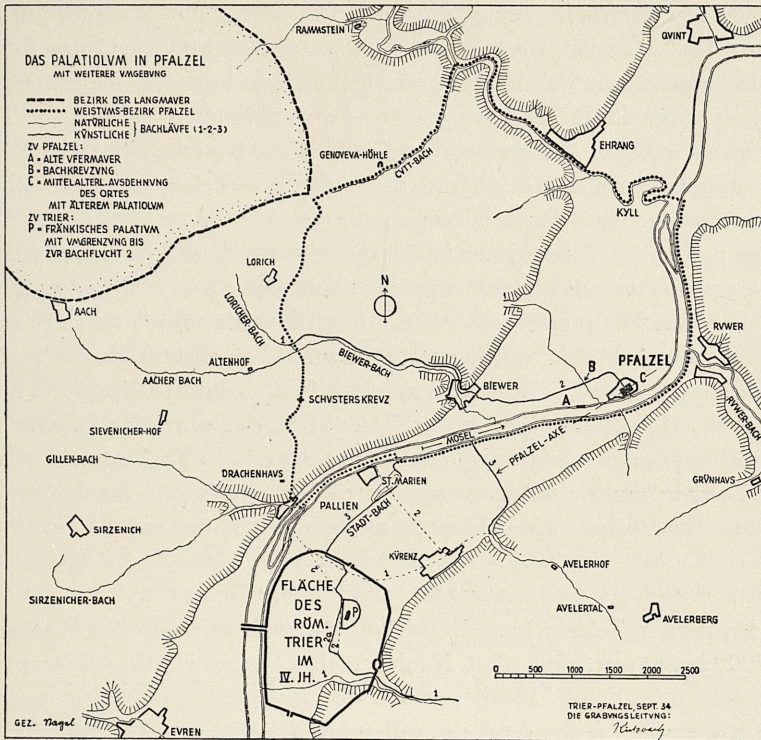


Abb. 2.

Zwischen Hochschloß und Niederschloß fließt heute ein starker Bach. Dieser Bach kommt aus dem Loricher Tal. Wo dieser in das Biewertal mündet, ist der Bach abgefangen und als hochliegender Kanal bis nach Pfalz geführt, ähnlich wie der Trierer Stadtbach aus dem Olewiger Tal bis zum Dom- und Palastgebiet geführt ist.

Wir geben zu diesen Bemerkungen eine Gesamtansicht des heutigen Pfalz (Taf. 4, 1) und zwei Pläne:

1. Pfalz mit dem ergänzten Altschloß (Abb. 1).
2. Trier und Pfalz in topographischer Darstellung (Abb. 2).

Letzterer Plan enthält auch die südliche Endigung des bekannten Langmauerbezirkes, das nach Steinhausen ein gewaltiges Gestüt gewesen sein dürfte<sup>3</sup>. Die Langmauer reicht hier mit dem südlichsten Punkt bis Aach und verläuft hier weiter moselabwärts bis zu einem Punkt zwischen Lorich und Genovevahöhle (die Ortssage berichtet, daß Genoveva die Gemahlin des Pfalzener Schloßvogts war), wo sie sich mit der Grenze des Pfalzener Gebietes (Bezirk des Weistums) berührt und gleichzeitig nach Norden abbiegt. Zwischen Aach und diesem Punkte wird eine Verbindung mit dem Fluß bestanden haben. Tatsächlich haben wir oberhalb Pfalz eine ältere Uferanlage entdeckt (bei A des Planes Abb. 2), die aber zu weit von Pfalz entfernt liegt, als daß sie mit der Pfalz in Verbindung stehen könnte. Es wird der Verladeplatz des römischen Langmauerbezirkes gewesen sein. Abwärts dieses Platzes fließt ein kleiner

<sup>3</sup> Trier. Zeitschr. 6, 1931, 41-79.

Bergbach in die Mosel. Dieser genügte bei Gründung des Schlosses nicht, über ihn hinweg (bei B) wurde der neue Bachkanal herangeführt, um dem neuen Herrensitze zu dienen. Von diesem neuen Zentrum hat sich dann auch der Bezirk des Weistums Pfalzel<sup>4</sup> entwickelt, und zwar bis nach Pallien vor Trier und bis zum rechtsseitigen Moselufer; den Ort Biewer bezieht der Bezirk ein, aber nicht Ehrang jenseits der Kyll und nicht die vor Trier von den anliegenden Abteien beanspruchten Wasserstreifen.

Wenn nicht erst Albero, der 1132 in dem von dem Kanonikerstift Pfalzel nicht beanspruchten und wohl ruinösen Teil des alten Schlosses („Castrum Caesaris“) seinen Wohnsitz aufschlug, diesen Bezirk schuf, so geht er auf die frühere Gründung zurück, dafür spricht der bald nach 600 anzusetzende Titel der Ortskirche, S. Martin. Zu einem solchen Schloß mußte ein Dorf, Land und Jagd gehören. Das ältere Dorf in der Nähe aber, das sehr alte Biewer, lag, wie Euren und Ehrang, am Ausgange des Seitentales in das Flußtal und vom Flusse entfernt. Spuren einer untergegangenen römischen Stätte fanden sich ferner flußabwärts von Pfalzel. Sie sind noch nicht näher untersucht<sup>5</sup>.

#### 6. Erbauungszeit.

Die Frage der Zeitstellung ist bisher von mir mit der Angabe „zwischen 350 und 700“ beantwortet worden. Nachdem das Niederschloß gesichert ist — sein Mörtel gleicht dem der 2. Hauptperiode des Hauptbaues — wird man an eine römische Villa nicht mehr denken wollen. Andererseits hat Adula von Pippin von Heristal den Besitz durch Tausch erworben, etwa um 700, und Pippin selbst konnte über das Schloßgut wohl nicht vor 680 verfügen. Denn es dürfte vorher Königsgut gewesen sein, die große Architektur der Anlage läßt zunächst an diese Herkunft denken. 678 starb Dagobert II., dessen Macht an Pippin überging.

Nach der Völkerwanderung waren zunächst in Trier (und ähnlich sonst in zerstörten Bischofssitzen) die alten kirchlichen Stätten wieder aufgebaut worden; rund ein Jahrhundert, von 460 bis 566, umspannt diese Zeit Triers, die mit Nicetius ruhmvoll abschließt, der sogar eine damals bewunderte ‘Burg’ errichtete. Ihm folgte der erste fränkische Bischof Triers mit deutschem Namen, Magnerich (etwa 570—595). Kennzeichnend für seine Zeit ist, daß er neue Kirchen an neuen Stellen und nach neuen Gesichtspunkten im Lande gründet. In jener Epoche liebt man längere Jahrzehnte S. Martin als Titelheiligen der Neugründung, wie ihm auch Pfalzels Kirche geweiht ist, Magnerich allein gründet vier Martinskirchen, darunter S. Martin am Moselufer vor dem Dome. Das Jahrhundert von Magnerich bis einschließlich Numerian wurde für uns das der volksfränkischen Neuentfaltung und Neuformung; um 580 beginnt sich auch das Land mit einem Netze neuer Kirchen zu überziehen<sup>6</sup>. Es wird abgelöst von einem Jahrhundert herrschaftlicher Klostergründungen, in das auch die Umgestaltung des Pfalzeler Schlosses um 700 zu einem Frauenkloster fällt. Die Ausdehnung und Stärkung der königlichen Hausmacht — gegen 570 finden wir eine Stellungnahme

<sup>4</sup> Rudolph, Urkunden z. Gesch. der Stadt Trier (1925) 250 ff. — Kentenich, Castrum Caesaris. Trier. Volksfreund vom 17. 12. 1930 Nr. 291 (abgedruckt Trier. Zeitschr. 5, 1930, 141—145).

<sup>5</sup> Trier. Zeitschr. 4, 1929, 189 (Beobachtung Nagel).

<sup>6</sup> Marx, Trier. Archiv 24, 7.

gegen die Entfaltung der bischöflichen Macht bei Chilperich von Soissons<sup>7</sup> — müßte bei uns in der vorhergegangenen Epoche nach Nicetius erfolgt sein. Was unsere Landschaft angeht, so wird Childerich II., wie Steininger vermutet, 585 von Venantius Fortunatus an seinem Hof in Koblenz besucht, und das wird dem Dichter Anlaß zu seiner bekannten Schilderung gegeben haben; Arnulf von Metz und Cunibert von Köln sind als Bischöfe eng verbunden mit dem austrasischen Hofe, so bildete die Mosel eine Hauptverkehrsader für die Vorgänge in diesem Reiche. An ihr entstehen die Uferkirchen Triers seit Magnerich, und auch Pfalzel ist eine Uferanlage, ein Uferschloß, im Gegensatz zu dem Palatium im zurückliegenden Römerbau in der Stadt, das wohl älteren Ursprungs ist. Freilich lag vor diesem älteren Palatium eine vielleicht jüngere Uferpfalz als Verbindung zum Strom, ein Magazin, aber diese ging, so müssen wir glauben, unter Modowald (622—640) an die Kirche über, die wohl auf den Besitz des Stadtgebietes drängte. Ist Pfalzel vielleicht Ersatz dafür, oder ist gar Pfalzel Ersatz für den gesamten Trierer Stadtbesitz des Königs in jener Zeit?<sup>8</sup> Dann kämen Chlotar II. und Dagobert I. als Erbauer in Frage.

Jedenfalls ist Pfalzel nicht später erbaut und kaum vor 590. Venantius Fortunatus wird den Bau 585 noch nicht geschaut haben, als er die „*urbs nobilis, nobilium aequae caput*“, nach der hin das Schloß gerichtet lag, besuchte.

### 7. Aufbau und Grundriß.

Zu unserm Schema des architektonischen Aufbaus des Hochschlusses sind bereits einige Begründungen gegeben worden. Es sollen nun noch die Lücken hierzu ausgefüllt werden.

Die Außenlauben zwischen den Türmen sind gesichert durch Beobachtungen der Endpfeiler mit Kämpfer, der Brüstung und der Laubenrückwand auf Bögen (bzw. Mauern), die parallel der Laubenfront liegen. Nicht festgestellt ist die Sturzform der Laube an sich, die wir als Bogen wählten, und die Stützenszahl. Letztere ist von uns entsprechend den Fensterachsen (darunter und gegenüber) in der Langfront mit 2 angenommen, in der Seitenfront ergibt sich dann 1 mittlerer Laubenpfeiler.

Die Frontlauben werden Verkehrslauben gewesen sein und auch die Stiegen zu den Dachböden enthalten haben.

Die Hoflaube ist in der Balkenlage und in der Umgangsmauer gesichert, in der Torachse ist auch eine Unterbrechung von rund 2 m Weite nachweisbar, die wir uns viermal rings angeordnet denken. Das obenerwähnte Zwillingskapitell paßt zu der schwachen Laubenmauer hier gut. Wegen ihrer Schwäche möchten wir sie nicht ganz durchbrochen denken, etwa nicht vor den Treppelläufen, die nach oben führen; denn es muß noch ein weiteres Geschoß darüber gewesen sein, weil direkt auf dem Gebälk vor den Fenstern nur ein Fußboden, aber kein Dach gelegen haben kann; dieses hätte den Lichteinfall verhindert.

<sup>7</sup> „Der Fiskus ist arm und die Kirchen sind reich geworden und die Bischöfe herrschen, unsere Ehre ist vernichtet und auf die Bischöfe übergegangen.“ Steininger, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Franken (1850) 21, nach Gregor von Tours, Worte Chilperichs.

<sup>8</sup> Karl der Große hat bei Einrichtung der Grafschaften natürlich wieder neue Verhältnisse geschaffen.

Der Zwischenboden auf dem ersten Laubengeschoß erscheint gewissermaßen als Zwischenpodest für die Treppenanlage zum Obergeschoß des Schlosses, und der obere Teil der Hoflaube kann auf dem schwachen Unterbau nur ganz leicht gewesen sein; der Unterbau bildete dabei gewissermaßen das Podium für die obere hohe Stützenstellung des Laubendaches, unter dem auch die ursprünglich offenen Luken der Hofräume des Obergeschosses geschützt lagen. Der früher von mir ausgesprochene Gedanke einer gänzlichen Hofüberdachung ist wegen der Schwäche der Umgangsfundamente und dann, weil nunmehr in der Torachse eine Unterbrechung derselben nachgewiesen ist, die auf eine umlaufende aufgehende Mauer schließen läßt, fallen zu lassen; denn ein solcher Innenraum würde voraussetzen, daß man zwischen den Deckenstützen (auf den Umgangsfundamenten) überall durchpassieren konnte.

Der Grundriß des Hochschlosses läßt eine gewisse architektonische Härte erkennen, einen unantik anmutenden Einschlag, der ja noch durch die oben erörterten trapezoiden Grundrißneigungen verstärkt wird. Solche trapezoide Neigungen, wohl an Betten und Truhen der fränkischen Volkskunst erföhlt, werden erst unter Karl dem Großen von der höfischen Baukunst überwunden, sie scheinen vom 6. bis 8. Jahrhundert in Trier vorzukommen, aber nicht allgemein, wie ja in Trier auch der trapezoide Sarkophag selten ist, um so häufiger außerhalb Triers. Das sehr schöne trapezoide Exemplar, das wir — leer und ohne Deckel — in der Stiftskirche in Pfalzbeobachteten, zeigt sogar auf dem Sargboden innen eine lineare ausgegründete Darstellung mit der Hauptfigur eines Sechseckes, in dessen Ecken Durchbohrungen des Sargbodens vorliegen, unbedingt erinnernd an rosettenartige Lüftungsdurchbohrungen des Bodens früher italienischer Renaissancetrühen. Die Durchbohrung am Fußende des trapezoiden Lutwinussarkophages in Mettlach (713) wird ebenfalls diese Deutung als Luftloch vertragen. Diese Särge sind wohl steinerne Vertreter der aus dem Stamm gehöhltten Kiste des Mobiliars jener Zeit.

S. Satyro in Mailand hat allerdings auch die vom Eingang aus trapezoid verbreiterte Rechteckform, darüber eine Kuppel. Sollte es gelingen, die Wurzeln dieser Form in Oberitalien aufzuhellen, so wäre vielleicht ein großer Fortschritt in dieser Frage erzielt. Wahrscheinlich ist das Vorkommen in Mailand um 500 ebenfalls eine Einwirkung nachrömischer Kunstübung.

Daß wir uns die Ausbauten rings um das Schloß in der 2. Hauptperiode turmartig erhöht denken müssen, haben wir oben bereits bemerkt, und auf trapezoiden Grundrissen, wie sie teilweise vorliegen, wird als Überdachung dieser Türme zunächst das Satteldach anzunehmen sein, unter dem jede Verschiebung leicht berücksichtigt werden kann. Die Seitenansicht der Ausbauten, die im Obergeschoß ein Doppelfenster aufweist, wird auch so günstig gelöst. Wenn von mir die mittleren Ausbauten in ihrer turmartigen Endigung, da sie schmaler als die seitlichen sind, höher gezogen sind, so wird dadurch die Massenentwicklung ausgeglichen und zugleich die Ausluglaube der Schloßwache geboten. Eine turmartige Hochführung über den 'Dielen' hinter den Ausbauten, die ja auch in Erwägung gezogen werden könnte, möchten wir aus Verteidigungsgründen ausschließen; denn auch das Dach eines Schlosses muß in horizontaler Beziehung durchaus möglichst leicht überquert werden können.

Das Hochschloß ist natürlich als Wohnsitz des Schloßherrn und Unterbringungsort seiner Familie nebst Bedienung und seines persönlichen Eigentums anzusehen. Daneben kommt eine Besetzung in Frage, und deren Wege müssen aus dem Schloßhof möglichst ungehindert und wieder kontrollierbar zu den Verteidigungs- und Wachräumen geführt und außerdem eine horizontale Fühlungnahme auf den oberen Geschossen ermöglicht haben. Auch die 'Dielen' hinter den Ausbauten sind so als Verkehrs- und Kontrollräume anzusehen (eine senkrechte Verbindung nahmen wir oben bereits an); die Ausbauten erscheinen so gewissermaßen als abgetrennte Aufenthaltsräume zu besonderen Zwecken der Schloßbewohner und der Vornehmen unter der Besetzung. Wir haben versucht, nach diesen Gesichtspunkten die oberen Geschosse in unserm Ergänzungsversuch offenzulegen.

Im Erdgeschoß ist deutlich erkennbar die besonders starke Torhalle mit einem Doppeltor (zwei Verschlüßstore hintereinander) und dahinter der Torraum mit weiter Öffnung zur Laube. Links des Einganges läuft eine schwache Schrägmauer gegen die Ecke, eine Form, wie sie bei Maueranschluß an Tore häufiger ist. Das Mäuerchen wird den Raum links des Tores, also den Rücksprung zwischen den Ausbauten, gegen die Straße abgeschlossen haben — flache Mauerabdecksteine fanden wir in zweiter Verwendung in den gemauerten Gräbern bei der Stiftskirche — wie wir ein entsprechendes Fundament vor dem Rücksprung beim Chor der Stiftskirche fanden, das im Chor selbst fehlt, also nicht durchlief.

In den genannten so entstehenden Kleinhof beim Tor mündete ein Ausgußrohr. Zwischen den Ausbauten im Höfchen bei der Stiftskirche liegt eine Art Kellergrube mit Zugang, wiederum an anderen Stellen münden Wasserkanäle und Türen zwischen den Ausbauten, nämlich beim 'Stall' und beim 'Bad'. Diese Kleinhöfe haben wir rings angenommen. Diese Annahme würde natürlich noch mehr Türen dorthin voraussetzen. Wir betrachten sie alle als Wirtschaftshöfchen, für den Aufenthalt der Tiere im Freien und für die Heizer, freilich unter allem Vorbehalt; denn unser Versuch, weitere Reste dieser Kleinhofmauern zu finden, ist bisher gescheitert.

Das 'Bad' kann ein gewisses Interesse beanspruchen, weil es zeigt, daß man Bedürfnissen, die unter normaler Achsen- und Geschoßentwicklung nicht zu befriedigen waren, dennoch Rechnung zu tragen wußte, ähnlich wie es bei den Deutschordensbauten häufig ist, daß sie alle ihre baulichen Bedürfnisse in ein strenges architektonisches Quadrum zwingen. Das Bad hatte eine steinerne Podesttreppe und von dieser aus auch eine Türe zum oberen Laubengang, so daß man also auch von hier aus hineingelangen konnte. Für Abführung des Wassers war durch einen rings laufenden Randkanal gesorgt; in den hofseitigen Fenstern zu ebener Erde ist an einer Stelle eine halbkreisförmige Nische, anscheinend über einer Wanne, festgestellt, der letzte Raum des Bades hatte Hypokaust. Wie wir seine Gesamtanlage zu ergänzen versuchen, zeigen unsere Erdgeschoßpläne.

Das 'Gewölbe' im Ostteil des Baues war jedenfalls ein besonders wichtiger Raum (eine genauere Zuweisung wagen wir nicht), daneben lagen heizbare Räume im moselseitigen Flügel von ziemlicher Ausdehnung, offenbar die



Wohnräume, mit der Aussicht auf den Fluß. Gegenüber, also landseitig, ist ein Raum angeschnitten, der einen gepflasterten Kanal enthält, vielleicht ein Stall; der Kanal geht mit Gefälle unter einer Türschwelle nach außen. Hier könnte man also Wirtschaftsräume annehmen, die dort vom Tor an den Haupthof umgeben könnten.

Kurz wollen wir noch die nächsten Befunde des Vorgeländes streifen. Vor der NO-Front ist die Spur einer einfachen Umwehrung angeschnitten, ein gepflasterter Zaun, davor etwa 1.50 m entfernt ein über 4 m breiter trockener Graben. Der Befund muß aber noch geklärt werden. Der Zaun läge etwa 5.5 m vor der Außenkante der „Kleinhöfe“; dort, um Haupt- und Niederschloß herumgeführt, umgäbe er ein Rechteck von etwa  $80 \times 160$  m. In der Mitte der zur Stadt gelegenen Seite möchten wir den Schloßeingang vermuten, allerdings erst nach Erbauung des Niederschlusses, das ja erst der 2. Hauptperiode angehört. Zunächst dürfte das Schloß nur als Quadratum geplant gewesen sein. Lediglich das Raumbedürfnis, z. B. für das Gefolge, dürfte zur Erweiterung geführt haben.

Dieser Erweiterungsbau, dessen Grundriß etwas flüssiger anmutet als im älteren Teil, war jedenfalls niedriger und schwächer gehalten als das ältere Schloß und wohl kaum turmgeschmückt; vielleicht war die Anlage sogar gassenartig, was noch zu klären ist. Nachgewiesen sind hier allerdings erst zwei Mauern beiderseits der Schloßachse und dahinter Spuren weiterer Räume, einer mit Apsisrundung, die beim Fehlen dieser Form im Hochschloß sehr beachtlich ist.

Es ist zu vermuten, daß das Hochschloß gleichzeitig stärker in die Höhe entwickelt wurde, wie unsere bisherigen Darlegungen auch annehmen.

Der Bach lief anfänglich vor dem Hochschloß durch, er schneidet in unserm Plan die Mitte der Langseite der Umwehrung. Über den Graben wird er in einem Bohlenkanal geführt worden sein, falls wir nicht annehmen wollen, daß er nach der Erweiterung des Schlosses in die Grabensohle umgeleitet wurde.

Das Dorf der Ackerer und Fischer lag vor dem Niederschloß, darunter wohl bessere Gebäude der verwaltenden Oberschicht. Vielleicht hatten auch Angestellte der Schloßverwaltung außerhalb ihre Wohnungen. Alles sah schon damals, im großen gesehen, so aus wie später, als an Stelle von Niederschloß und Hochschloß Burg und Stift traten und im Umkreis die Ortsinsassen und Kanoniker siedelten, noch einmal schließlich von einer Mauer umgeben wie eine Stadt. So haben Braun und Hogenberg das Bild überliefert, das unser Lageplan des mittelalterlichen Pfalzel in vorläufiger Fassung um die Pfalzanlage schließt.

### 8. Schluß.

Die Erforschung von Pfalzel kann noch eine Reihe Fragen klären und wird dann bessere Angaben da machen können, wo sie sich heute noch unsicher fühlt. Danach aber kommt ein Augenblick, der an uns die Frage richtet: Was geschieht forthin mit diesen Resten von so seltener Bedeutung? Wie und in welchem Umfange können sie als Altertum und Denkmal herausgearbeitet, gepflegt und zugänglich gemacht werden?

Diese Frage wird in weiterem Kreise aufgeworfen werden. Auch dem Zweck, daß sie in ihrer Bedeutung richtig eingeschätzt wird, sollen diese Zeilen dienen. Denn sie haben, hoffe ich, dargetan, daß hier eine Bauanlage vorliegt, die helles

Licht auf die Entwicklung der Schloßbaukunst in jener Epoche der Mittelmeerkultur wirft, die unmittelbar vor dem Angriff des Islam lebendig war und sich auch in den germanischen Reichen damals auswirkte, bis in die Stadt Trier des austrasischen Reiches, die heutige Grenzstadt Trier des deutschen Vaterlandes.

Aber sie wollen dabei, möchten wir noch betonen, einer endgültigen Veröffentlichung der Beobachtungen und Ergebnisse unter Heranziehung aller Unterlagen und auch ihrer vorherigen möglichen Ergänzung nicht vorgreifen.

Trier.

Friedrich Kutzbach.

## Die Ringfibel von Bardowick und ihre Tragweise.

Am Südennde von Bardowick wurde 1934 in die Ilmenau eine Staustufe zur Verbesserung der Schifffahrt eingebaut. Dabei fanden sich im Boden Reste einer Wassermühle, deren erste Anlage nach Ausweis der Funde in karolingische Zeiten zurückreicht und die vermutlich bei der Zerstörung Bardowicks durch Heinrich den Löwen 1189 vernichtet wurde.

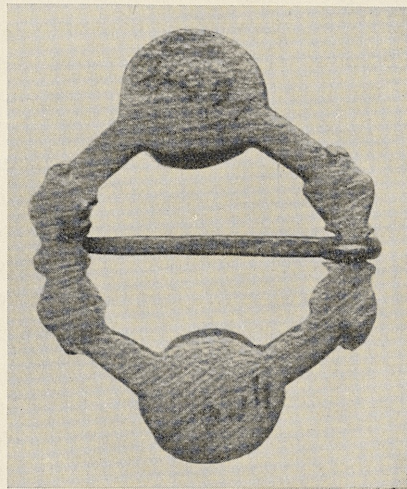
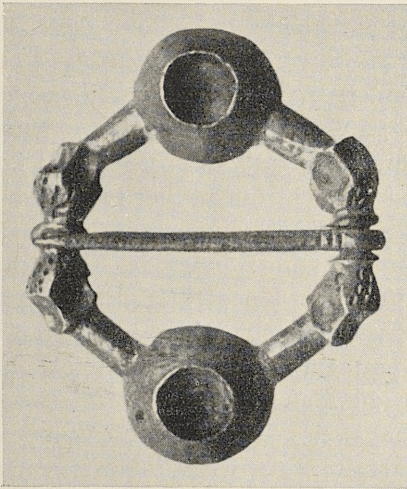


Abb. 1. Ringfibel von Bardowick, Vorder- und Rückseite. 3:2.

Der Bagger förderte bei den Arbeiten zur Verlegung des Wasserlaufs die in Abb. 1 dargestellte Ringfibel von Bronze. Die genaue Fundlage konnte nicht ermittelt werden. Da aber die Bronze des Schmuckstückes ohne Patina ist, muß angenommen werden, daß die Fibel am Grunde des Flusses im Wasser oder wasserhaltigen Sande gelegen hat. Die Ringfibel hat 2.9 cm äußeren Durchmesser, ihre Unterseite ist eben, ohne Verzierung. Der Guß ist nicht ganz glatt, die Oberfläche leicht körnig. An zwei gegenüberliegenden Seiten des Ringes sind große abgestumpfte Kegel mit tiefem kreisrundem Loch, in dem wohl Steine oder Glasflüsse gefaßt waren, angeordnet. In der Achse des Dornes sind die Ringenden als Tierköpfe gebildet, zwischen denen auf der einen Seite der Dorn mit einem Ringe eingehängt ist; auf der anderen Seite liegt zwischen den Tierköpfen als Nadelrast ein gekerbter Wulst. Es scheint sich um stilisierte Löwenköpfe zu handeln.